

Buchbesprechungen

1. Gesamtdarstellungen

ALEXANDER MEN: *Der Menschensohn* (hg. v. KLAUS MERTES). Freiburg-Basel-Wien: Herder 2007. 464 S. Geb. € 24,90.

Um die Besonderheit dieses Buches würdigen bzw. überhaupt wirklich wahrnehmen zu können, ist es unerlässlich zu wissen, in welcher Zeit und für wen es geschrieben ist. Alexander Men, der 1990 gewaltsam zu Tode gekommene russisch-orthodoxe Priester, hat es unter dem Druck des religionsfeindlichen Sowjetregimes verfasst und im Jahr 1968 abgeschlossen, d. h. es richtet sich nicht an den westlichen, mit der Botschaft der Evangelien und evtl. mit der Fülle der christologischen Diskussion vertrauten Leser, sondern an Menschen, denen die Gestalt Jesu kaum oder gar nicht bekannt ist. Men selbst meint dazu bescheiden, dass vielleicht auch der gelehrte Leser »etwas für ihn Neues« darin finden könne. Für letzteren seien vor allem die dem Buch hinzugefügten Aufsätze: »Mythos oder Wirklichkeit«, »Die Ikonographie Christi« und »Das Rätsel des Turiner Leichentuchs« gedacht.

Aus dieser Intention ergibt sich die Art und Weise seines Vorgehens: Es kann Men hier nicht um die Interpretation von Einzelereignissen, nicht um die Erörterung von Einzelfragen gehen, er will und muss sich von vornherein um eine Gesamtdarstellung der Gestalt und des Lebens Jesu bemühen. Natürlich kennt er die großen Jesus-Bücher, weiß um die Gefahren von Einseitigkeit und Projektion. Letzterer hofft er dadurch zu entgehen, dass er – unter Hinzuziehung der wichtigsten Ergebnisse der historischen, exegetischen, archäologischen Forschung – »einfach erzählt«, indem er sich eng an die Berichte der Evangelien hält, d. h. bei den äußeren, konkreten Geschehnissen ansetzt und dann – behutsam interpretierend – immer mehr in die Tiefendimensionen des Geschehens eindringt bzw. diese freilegt. Dabei geht es auch ihm letztlich um die eine große Frage nach der Gottessohnschaft Jesu: wie lässt sich den – zum großen Teil ungläubigen – Zeitgenossen, vermitteln, dass der Anspruch Jesu, Gottes Sohn zu sein, eine Realität ist?

Men beginnt seine Darstellung mit einem wie ein buntes, bewegtes Gemälde anmutenden Überblick über die geschichtlichen Ereignisse und die verschiedenen geistigen Strömungen in Religion und Philosophie, von denen die Zeit vor und nach der Geburt Jesu geprägt war. Dabei liefert er nicht nur umfassende Informationen, sondern sucht den Leser in anschaulichen Bildern, Momentaufnahmen einzelner Ereignisse, poetischen Landschaftsschilderungen und fiktiven Gesprächen mit allen Sinnen anzusprechen und in das Geschehen mit einzubeziehen. Auf diesem Hintergrund lässt er dann Gestalt, Leben und Lehre Jesu erstehen, indem er ihn zuerst sozusagen von außen, aus der Perspektive der Zeitgenossen darstellt (wobei er jedoch auch Urteile späterer Autoren, z. B. Goethes, Rousseaus, Mauriacs u. a. anführt): Jesus als einen emotional lebendigen, auf seine Mitmenschen zugehenden Menschen, der aus einer vollendeten Einheit mit sich selbst lebt und handelt, aus einer Einheit, die – wie aus den späteren Kapiteln hervorgeht – aus der Einheit mit dem Vater stammt. Nach ergreifenden und spannungsvollen Schilderungen der ersten großen Ereignisse des Lebensweges Jesu, geht er dann über zur Charakterisierung seiner Botschaft, wobei die herausragende Begabung Mens, durch die detailreiche Komplexität und Pluralität von Ereignissen und Urteilen immer wieder zu einer alles integrierenden letzten Klarheit der Aussage durchzustoßen, deutlich wird. Die Botschaft wird in die Bereiche: Beziehung zum Vater, Gottessohnschaft, Liebesgebot, Verhältnis zum jüdischen Gesetz und Alten Testament, irdisches und ewiges Leben, Reich Gottes gegliedert, letztlich aber lautet sie: »Ich bin das Brot des Lebens, der Weg und die Wahrheit«. Es ist die Botschaft von der Erlösung des Menschen, der Teilhabe von Mensch und Welt am göttlichen Leben als ihrem höchsten Ziel.

Im zweiten Teil des Buches dringt er dann immer tiefer in das Geheimnis Christi, das Geheimnis des »Messias« ein. Dieser Messias ist kein irdischer König und Retter, aber auch nicht allein

Sohn Gottes, sondern Gott-Mensch, der gekommen ist, den Menschen zu heilen, sein eigentliches Wesen wiederherzustellen, ihm den Weg zur Verwandlung und Verklärung der Welt zu weisen. Dabei leuchtet seine eigene Göttlichkeit immer stärker auf, ein langes Kapitel ist den Wundern und ihrer Deutung gewidmet: sie sind Werke der Barmherzigkeit, die die verborgene Tiefe auch der Natur und der Dinge aufschließen und in denen etwas aufblitzt vom Reich Gottes. Daneben steht allerdings auch die Forderung nach einer radikalen Umkehr, einer »Perestroika« des Menschen, der aufgerufen ist, seine eigenen schöpferischen Kräfte einzusetzen, um sich und die Welt von innen her zu verwandeln.

In den letzten Kapiteln steigert sich die »Erzählung« zu einem Spannungsgeladenen Drama: die Gegenkräfte und Widerstände gegen Jesus werden – je mehr seine Reinheit und Göttlichkeit hervortreten – immer massiver; und der äußeren Dramatik und Dynamik entspricht die innere, die ihn in die letzten Tiefen gottfernen Menschseins führt.

Alles, was Men über Leben und Gestalt Christi schreibt, zeigt, wie sehr er selbst innerlich mit ihm verbunden ist. Das Geschehen, das uns in den Evangelien geschildert wird, ist (mit einem Wort Bernhard Weltes) so »durch seinen (Mens, d. Vf.) eigenen Ursprung hindurchgegangen«, dass es eine neue Frische und Lebendigkeit erhält und auch den heutigen, mit Jesu Leben und Tod vertrauten westlichen Leser in seinen Bann zu ziehen vermag.

Natürlich vermittelt uns Alexander Men bei allem Bemühen um objektive Darstellung auch seine eigene – sehr überzeugende – Sicht des Christusgeschehens. Für ihn liegt der dogmatische Schwerpunkt, wie schon aus dem Titel hervorgeht, auf der Menschwerdung, der Inkarnation des Gottessohnes. Er ist Gottes Sohn, der sich jedoch im Gegensatz zu allen anderen Messiasvorstellungen in einer Weise mit Mensch und Schöpfung verbindet, dass das entscheidend Neue sein »Gottmenschentum«, d. h. eine Offenbarung über Gott *und* Mensch ist.

Nach Men besteht das Besondere des Christentums darin, dass es sich dabei nicht um ein System von Anschauungen, nicht um eine Lehre seines Gründers handelt, sondern darum, dass der Mensch von innen her von Christus, dem Menschensohn, angesprochen ist und in eine Beziehung, ein Gespräch mit ihm eintritt. Christus befähigt ihn, sich auf den Weg der Theosis, der Vergöttlichung zu begeben. Dabei geht es immer auch um die kosmische Dimension: alles auf dieser Erde ist von göttlichen, heilenden Kräften durchdrungen. Men hat dies als seine Ausgangserfahrung bezeichnet, die ihn auch dazu führte, den Priesterberuf zu ergreifen. Es ist an uns, diese Kräfte zu entdecken, ans Licht zu heben und schöpferisch Gestalt werden zu lassen. Nicht von ungefähr ist die russische Ausgabe des Buches mit Abbildungen großer christlicher Kunst ausgestattet.

Elke Kirsten

EDWARD NORMAN: Geschichte der katholischen Kirche. Von den Anfängen bis heute. Stuttgart: Konrad Theiss 2007. 192 S. Geb. € 32,90.

Wer auf weniger als 200 Seiten eine »Geschichte der katholischen Kirche« bieten will, kann dies nicht anders als essayistisch tun. Diesen Weg beschreitet Dr. Edward Norman, der von der anglikanischen zur katholischen Kirche konvertierte Kirchenhistoriker aus Cambridge. Auch wenn der Anspruch in der Einführung eingeschränkt wird und der Autor betont, ausschließlich eine Geschichte des Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft bieten zu wollen, bleibt das Unternehmen anspruchsvoll. Norman meistert es überraschend gut. Sein Durchgang durch 2000 Jahre Kirchengeschichte orientiert sich an der Chronologie (Anfänge, Mittelalter, Reformation, Moderne) und wird mit der Behandlung des Christentums im oströmischen Reich und einem Kapitel über die Ausbreitung der Kirche im Gefolge der Entdeckungen der frühen Neuzeit durch einen Blick fürs Universale ergänzt. Unübersehbar ist sein Interesse, Nichtkatholiken und Kindern der säkularisierten Moderne katholische Spezifika verständlich zu machen. Ist es die Begeisterung für sein Objekt oder der Mangel an Raum, kontroverse Diskussionen werden selten rezipiert, so ist Clemens von Rom selbstverständlich Nachfolger auf dem Stuhl Petri (8), kamen die Apostel bis Indien (11) und »Jesus selbst gründete die Kirche, als er noch ein junger Mann war« (11). Die Übersetzung hat manchmal zu kämpfen, wenn aus Wallfahrtsorten Schreine (25) und aus Pelagianern Pelagianisten (28) werden. Bei den Baustilen ist »romanisch« der Übersetzung »römisch« vorzuziehen (48). Deutliche Schwächen zeigt die Darstellung, wenn sie ihrem Vorsatz untreu wird, sich